

Ärzte-Netzwerk hat Ideen, wie Ärzte aufs Land gelockt werden könnten Ärztmangel: Nicht nur Patienten leiden

16.06.2017 Von [SABINE RAUCH](#)

Einige Praxen in der Region sind bereits verwaist, für andere suchen Hausärzte noch immer nach einem Nachfolger. Und das Problem wird größer, denn das Durchschnittsalter der Mediziner in der Region liegt bei 55 Jahren. Bislang hat niemand ein Rezept gegen den Ärztemangel.



Foto: Patrick Pleul (dpa-Zentralbild) Wenn Praxen fehlen, müssen die übriggebliebenen Mediziner deren Patienten aufnehmen – und kommen dann selbst an ihre Belastungsgrenze. Symbolfoto: dpa

Limburg-Weilburg. Die Kassenärztliche Vereinigung versucht es mit der Kampagne „Arzt in Hessen – Sei Arzt. In Praxis. Leb Hessen“. Aber so richtig Erfolg hat die KV damit nicht. Der Kreistag des Landkreises Limburg-Weilburg diskutiert über die Vergabe von Stipendien an Medizinstudenten, die sich im Gegenzug verpflichten, später als Hausarzt zu arbeiten. Aber entschieden ist noch lange nichts. Ein Weiterbildungsverbund hatte bislang auch keinen Erfolg. Dabei wird es Zeit. „Auf dem Papier ist die medizinische Versorgung noch gesichert, aber de facto ist sie das nicht“, sagt Ulrike Tondera, Hausärztin und Geschäftsführerin des Ärzte-Netzwerkes Piano. Seit Jahren warnen die Ärzte vor dem Ärzte-Notstand, beklagen verwaiste Praxen, diskutieren über andere Zulassungskriterien zum Medizinstudium und andere Ausbildungsverordnungen. Jetzt schlagen sie Alarm.

[Die Ärztesituation in der Region](#)

Fragt man die Kassenärztliche Vereinigung (KV), die für die vertragsärztliche Versorgung der gesetzlich Krankenversicherten zuständig ist, ist im Landkreis alles in Ordnung: Laut einer KV-Studie.

Auch wenn in einer Studie der Kassenärztlichen Vereinigung noch von „Überversorgung“ die Rede ist: Es fehlen schon jetzt Haus- und Fachärzte in Limburg und Umgebung. Und zwar nicht nur irgendwo im Westerwald, sondern auch in der Kreisstadt. Und es wird schlimmer: Einige Mediziner haben die Altersgrenze erreicht und werden ihre Praxen bald schließen, weil sie 66 sind. Andere haben ihren Patienten längst mitgeteilt, dass sie ihre Akten abholen und sich einen neuen Arzt suchen müssen.

Manche geben ihren Arztsitz einfach wieder ab, wenn sie keinen Nachfolger finden. Manche verkaufen ihn – zum Beispiel an ein Medizinisches Versorgungszentrum. So bleibt der Arztsitz im Landkreis, zum Beispiel in Weilmünster oder Hadamar, aber eben nicht mehr in der Nachbarschaft. Und so ist die Not groß bei den Patienten, die für den Besuch beim Arzt keine langen Wege auf sich nehmen können.



[Fall 2: Ingeborg Kretschmer und Werner Priester](#)

Zwei Monate hat es gedauert, bis der 81-jährige Werner Priester aus Blumenrod endlich einen neuen Hausarzt gefunden hat. Am 27. Juni hat er einen Termin in einer Staffeler Hausarztpraxis bekommen.

Und der Druck auf die übrigen Kollegen steigt. „Viele Ärzte nehmen gar keine Patienten mehr an“, sagt Dr. Antonie Reichwein-Vinh, Gynäkologin und Piano-Mitglied. Denn wer mehr als 780 Stunden im Quartal arbeitet, muss mit dem Staatsanwalt rechnen. „Dann droht eine Plausibilitätsprüfung.“ Der Arzt müsse glaubhaft machen, dass er tatsächlich so viel arbeitet. „Ich hätte nie gedacht, dass ich jemals so viel arbeiten muss“, sagt Reichwein-Vinh. Jedes Quartal sei eine Gratwanderung. Aber die Patienten müssen versorgt werden. „Und die Ärzte fallen nicht vom Himmel“, sagt Ulrike Tondera. Ursprünglich hatte das Ärzte-Netzwerk Piano vorgehabt, die frei werdenden Arztsitze zu kaufen, damit einen Beitrag zur Altersvorsorge der Kollegen zu leisten, und den Sitz in der Region zu halten. Aber dafür fehlt dem Ärzte-Netzwerk das Geld – und die Mediziner, die sich im Landkreis Limburg-Weilburg niederlassen wollen.

Tondera und Reichwein-Vinh wissen ziemlich genau, woran es scheitert: am Arbeitspensum. „Einen Zwölfstundentag können wir von den jungen Kollegen nicht erwarten.“ Tondera berichtet von einer Famulantin in ihrer Praxis in Elz, die gar nicht glauben wollte, dass Hausärzte auf dem Land so viel arbeiten müssen. Die junge Frau habe sich dann einen Platz in der Stadt gesucht. „Die Work-Life-Balance muss heute stimmen.“ Im Lebensentwurf der jungen Leute solle eben nicht mehr die Praxis die erste Geige spielen. „Sie wollen heute geregelte Arbeitszeiten und einen Überstundenausgleich.“ Und den gibt es als Hausarzt auf dem Land eben nicht. Dafür gibt es eine Arbeit, die wichtig ist und erfüllend, sagt Tondera. „Sie können den jungen Menschen nicht erzählen, wie toll es ist, mit Menschen zu arbeiten, wie viel Spaß es macht, Verantwortung zu übernehmen. Das muss man selbst erleben.“

Nicht die Noten zählen

Also müsse man die jungen Mediziner erst einmal in die Hausarzt-Praxen bekommen. In Österreich zum Beispiel gebe es ein gutes Modell, sagt Antonie Reichwein-Vinh: Jeder Mediziner muss drei Monate in einer Allgemeinmediziner-Praxis arbeiten. Einige finden Gefallen an dem Job. Außerdem wäre es wichtig, die Zulassungskriterien zu ändern, sagt Ulrike Tondera. „Nicht die guten Noten sind ausschlaggebend, ob man ein guter Arzt wird.“



[Fall 1: Das Ehepaar Müller](#)

Der Ärztemangel in der Region wird nicht kommen – er ist schon da. Zwei Betroffene erzählen. Auf die Zulassungskriterien oder Studienordnung hat das Präventions- und Innovations-Ärztetenetz Nassau-Oranien keinen Einfluss. „Aber mit Werbung im Internet ist es nicht getan“, sagt Tondera. Ein engere Zusammenarbeit der niedergelassenen Mediziner mit der Uni Gießen wäre eine Idee. Piano arbeitet derzeit an einem Konzept.

Schon aus eigenem Interesse. Schließlich müssen auch die organisierten Ärzte irgendwann einmal einen Nachfolger für ihre Praxen finden. Es sei ja schon schwierig, eine Vertretung bei Krankheit zu finden, sagt Reichwein-Vinh. An Frauenärzten, Hautärzten, Neurologen und Augenärzten mangle es schon lange. „Viele Patienten holen sich inzwischen einen Privattermin und reichen der Krankenkasse dann die Rechnung ein.“

Die Ärzte, die Mitglied im Ärzte-Netzwerk sind, haben noch eine andere Option für ihre Patienten: Wenn der Patient zu lange auf einen Facharzttermin warten muss, verschickt der Hausarzt ein Notfallfax an den Spezialisten. „Das klappt sehr gut.“ Aber auch das löst das Grundproblem nicht: Der Weg bis zum nächsten Arzt ist manchmal weit und die Warteliste lang.